

und las nochmals halblaut vor sich hin: „Komm und sieh, ob du den Mut hast ...“

Er sah verständnislos auf seine Fußspitzen nieder. Aber dann – mit einem Male – riß ein Damm in ihm, und in die Totenruhe seiner Seele brach das Verstehen der Dinge, die geschehen – brach herein wie ein Orkan mit furchtbarer Gewalt. Er stürzte auf das Mädchen zu, er schüttelte sie keuchend mit eisernem Griff:

„Sag' mir, daß das alles ein toller Scherz ist! Sag' mir, daß der Irrsinn spricht aus Euch allen!“

„Ich kann nicht!“ ächzte das Mädchen unter seinen wilden Händen. Es ist die Wahrheit, Signore!“

Augenblicklich ließ er von ihr ab, beschämt über die Gewalt, die er ihr angetan.

„Es ist gut!“ sagte er in schwerer Ruhe. „Sag' deiner Herrin, ich bringe die Antwort selbst!“

Eilenden Fußes verließ sie das Haus. Er stand am Fenster und sah sie fluchtartig in einer Gasse verschwinden. Langsam wandte er sich in das Gemach zurück, nahm einen Degen von der Wand, bog die blitzende Klinge in seinen Händen und prüfte ihre Schärfe. In der Mitte des Ge-

maches stand er und begann mit einem unsichtbaren Gegner zu fechten. Weiß war dabei sein Gesicht, die Augen brannten wie Kohlen in ihren Höhlen. In sausender Wucht pfliff die Klinge durch die Luft. Er lächelte in heißem Grimm. Noch war seine Hand gewandt wie einst, da er als junger Brausekopf manches erfochten, was nicht immer gut und edel gewesen.

„Komm – und sieh, ob du den Mut hast, mich ihn zu entreißen ...“

Hei! Und sei es der leibhaftige Satanas oder stände er mit dem Bösen im Bunde und wäre gefeit gegen Hieb und Stich – eine Klinge, von so wahnsinnigem Haß geführt, mußte ihn tödlich treffen.

Mitten in seinen Übungen hielt er inne: „Wer glücklich sein will, der sei es so gleich, es gibt keine Gewißheit auf morgen ...“ Daß er sie damals nicht an sich gerissen – daß er sie schonte an jenem Abend ...! Nun war dieser fremde Gesell ins Haus eingedrungen ... hatte Besitz ergriffen von allem, was darinnen war ... Der einsame Fechter schrie auf wie ein waidwundes Tier. Einen mächtigen Sprung tat er. Scharf pfliff die Klinge. Das war der Stoß, der damals den fränkischen Edelmann zu Tode getroffen. Dem würde auch dieser unterliegen. Er fuhr mit der

Hand durch die Luft, als wolle er diesen Gedanken fortwischen. Kein Vergleichen – um Christi willen nicht! Kein Vergleichen in einer solchen Stunde! Denn damals ging es um leichtsinnige Buhlschaft mit einer geschminkten Sünde, und heute – Da stieß er den Degen in die Scheide, sah wie abschiednehmend im Raume umher und ging den Weg der Rache.

Er wußte es wohl selber kaum: Aber sein Gang durch die Gassen war ein einziges, großes Abschiednehmen. Von dem zierlichen Rathausstürmchen herab sang das Glockenspiel. Ihm klang es wie Scheidegruß. Auf der Langgasse wandte er sich noch einmal, sah zu dem Portal des Artushofes zurück und zurück zu dem Grünen Tore, an dem er zuletzt die Bauarbeiten geleitet. Auf dem Kohlenmarke stand er still. Es verharrten dort noch die alten, schiefen Häuser an der Stelle, da für ihn in jener schöpfungsdurchglühten Mondnacht die Säulengewölbe des Zeughauses emporgewachsen. Nun ruhte der Plan in den Händen vom hohen Rate. Die würden den Bau gut zu Ende führen, wenn er nicht wiederkomme ...

Obbergen strich sich über die brennende Stirne. Was war das für ein Gedanke! Er mußte wiederkommen! Und wenn der

andere mit dem Teufel im Bunde stände, er mußte ihn zu Tode treffen und leben! Leben um des geliebten Weibes willen. Aber dennoch ließen ihn die wunderlichen Abschiedsgedanken nicht los. Als er schon schritt durch das Olivaer Tor, tauchte in ihm das Verlangen auf, umzukehren nach Neugarten, um noch einmal das Knabengesicht zu sehen mit der trotzigsten Stirne. Aber der Haß – der wilde, dämonische Haß saß ihm im Nacken und peitschte ihn vorwärts – vorwärts – vorwärts durch das Gehölz, in dem damals sich der alte Kaspar erhängt, durch Wiesenland und niederes Gestrüpp, an einem träge fließenden, trüben Rinnsal vorbei, an der alten, efeuumwucherten Parkmauer entlang zu der kleinen, vergessenen Seitenforte.

Mit seltsam klarem Blick umfaßte er alle Einzelheiten auf dem Weg zum Hause das Rosenrund, die Grotten, das Marmorbecken des Springbrunnens, in dem sich schon das gelbe Herbstlaub häufte. Friedend leuchteten wieder die nackten Göttergestalten unter den alten, entblätterten Bäumen. Lächelnd, mit gespanntem Bogen, stand Amor auf seinem Sockel.

Und wieder dieser seltsame Gedanke: „Das alles siehst du heute zum letzten Male ...“ Und wieder daneben der dämonische Haß, das eine wahnwitzige Verlangen, den andern zu Tode zu treffen.

In der halbdämmrigen Diele sprühten die Buchenscheite ihren Funkenregen aus dem offenen Kamin, vor der Madonna brannte die ewige Lampe und Marco kreischte ihm entgegen:

„Dóno Licori a batto.“
„Marco!“ rief eine sonore Männerstimme aus dem Sessel in der dämmrigen Tiefe einer Nische. „Wen grüßest du?“

Obbergen fuhr herum, wie vom Schlag getroffen. Seine glühenden Augen bohrten sich in das Halbdämmer. Auf dem blutroten, weichen Teppich tat er ein paar Schritte zu dem Sessel, in dem der andere lehnte, kreuzte die Arme auf der Brust und fühlte, wie jeder Nerv in ihm sich spannte, wie jedes Glied an ihm zu Stahl wurde. Seine Finger krampften sich in die Handflächen, in seiner Unterlippe wühlten die weißen Zähne, daß feine Blutperlen aus der Haut sprangen. Denn der da saß, schien dem Rahmen jenes Bildes entstiegen, das er mit eigener Hand zerstört. Trug sogar dasselbe Gewand aus schwerem, schwarzem Sammet, mit reichen Puffen und bunten Seiden schlitzen.

Er ahnte nicht, daß unweit von ihm eine stand wie ein Steinbild und, halbverdeckt von dem schweren Türvorhang, zu ihm hinstarrte in Angst, in Angst in atemberaubender Angst

Und in verzehrender, todwunder, heiß überströmender Liebe!

Der Baumeister ließ die Arme sinken, umkrampfte den Griff seines Degens und öffnete die Lippen. Da wandte der Mann im Sessel sich ihm zu:

„Bist du es, Lucrezia? Du stehst nun wohl vor mir und weinst? Laß die Tränen, Geliebte! Reiche mir deine Hände, deine lieben, weichen Hände, die immer um mich waren in all den Jahren der Trübsal. Laß meinen Kopf ruhen in deinem Schoße, so wird alles wieder werden wie einst ...“

Der Baumeister staunte ihm groß ins Gesicht. Was war das? Was bedeutete das? Da erhob sich der Mann, der ihm an stattlichem Wuchse nichts nachgab, und fuhr tastend mit den Händen ins Leere.

„Sprich ein Wort nur Geliebte! Mir ist so wunderbar zumute, als stände in meiner Nähe rotglühendes Eisen ...“

Da erst kam das Erkennen über Antony van Obbergen. Und er biß knirschend die Zähne zusammen, um nicht aufzuschreien in Wut und Hohn und Entsetzen. Denn dieser Riese, der hilflos wie ein neugeborenes Kind die Hände ausstreckte mit bittendem Lächeln, der sah zu ihm hin mit toten allgütiger Himmel! – mit toten Augen!

Der lauschenden Frau hinter dem Vorhang gefror das Blut in den Adern, Jetzt kam die große Entscheidung – jetzt ...

Langsam sank die hochauferlichtete Gestalt des Baumeisters zusammen. In seine erstarrten Züge trat eine müde Erschlaffung. Langsam wandte er sich zum Gehen. Die Frau sah ihm nach, wie er die Freitreppe hinabschritt, langsam, langsam, wie einer, der das Todesurteil empfangen.

Wer so ging, der kam nicht wieder. Sie trank eine jede seiner Bewegungen mit hungrigem Blick. Sie verfolgte einen jeden Schritt von ihm, bis er um das Rosenrund bog und ihren Augen entschwand. Da packte es sie an und riß sie aus ihrem Versteck und peitschte sie die Treppen hinab ihm nach – ihm nach! Sie

hetzte durch die schmalen Wege und betete, während ihre Blicke suchend umherirrten. „Verzeih es mir, allgütiger Gott! Aber ich bin nicht stark genug, nicht so stark! Verzeih es mir, es geht über meine Kräfte!“

In dem Augenblick, als er die kleine Pforte öffnete, warf sie sich ihm wild in die Arme.

„Geh nicht, Antony! Geh nicht von mir!“

Er stand mit schlaff herabhängenden Armen und berührte sie mit keines Fingers Spitze.

Und wieder ihr wildes, heißes Flehen an seiner Wange:

„So sprich doch ein Wort! Sag', daß du bleibst! Es schwindet mit deinem Gehen alles Licht aus meinem Leben!“

Da sagte er in plötzlich aufquellender Bitterkeit:

„Da drinnen wartet deiner das neue Licht, Weib! Was fragst du noch nach mir!“

„Das sagst du?“ flammte sie auf. „Das sagst du in dieser Stunde, an diesem Ort, an dem ich mich dir ergeben wollte vor wenig Tagen?“

Er schlug die Hände vor das Angesicht: „Nicht rückwärts denken, das macht nur weich! Geh deines Weges, Lucrezia, und laß mich den meinen ziehen. Ich will wandern immerzu, bis zum letzten Tage meines Lebens. Ich will alle Länder durchstreifen und fahren über fremde Meere. Wandern will ich immerzu wandern und nicht rückwärts denken. Denn es liegt eine grausige Leere hinter mir. Zu gründlich und siegessicher brach ich alle Brücken ab!“

Und sie nun in höchster Angst und Not: „So nimm mich mit dir! Mich hält hier nichts! Du bist das Leben! Du bist die letz-



Die Heimatzeitschrift **UNSER DANZIG** erscheint am 15. jeden Monats

Bitte ausfüllen, ausschneiden und in einem Briefumschlag absenden

Hiermit bestelle ich ab die Heimatzeitschrift
UNSER DANZIG
MITTEILUNGSBLATT DES BUNDES DER DANZIGER
zum Bezugspreis von 26,00 DM vierteljährlich

Vor- und Zuname

Straße

Postleitzahl/Wohnort

Telefon

Datum

Unterschrift